



## Muriel und ihr „Büffel“.

Von E. van Eidiß de Seude.

Es ist schon wieder einige Jahre her, daß der „Büffel“ in dem kleinen Stadtteil im Innerten der Insel Java dem jungen Charles de G. eine Vision erteilte; aber die, die dabei waren, werden es nicht so schnell vergessen.

Der Büffel war der zweite Verwaltungsbeamte des Ortes, ein kleiner, vierfärbiger, häßlicher Mensch, mit herausquellenden Augen und mit kurzem, starrem, tief in die Stirn gewachsenem Haar. Er hatte in der Tat viel von einem Büffel. Aber sein Herz war von Gold! Er war mit einer sonderbaren jungen Dame verheiratet, einer ehemaligen Kavarettänzerin australischer Herkunft. Sie hieß Muriel. Niemand wußte genau, wo der Büffel sie entdeckt und warum er sie geheiratet hatte. Sie war nicht häßlich, aber ziemlich dumm und langweilig, und man konnte ruhig annehmen, daß sie seiner Beförderung sehr im Wege stand.

Aber der Büffel behandelte sie stets mit einer Fürsorge, einer Zärtlichkeit und einer liebevollen Achtung, als ob sie eine wirkliche Prinzessin wäre. Es war etwas so Ritterliches in dem ganzen Auftreten des kleinen Mannes, daß selbst bei den dreifachsten unverheirateten Klubmitgliedern niemals der Gedanke aufkam, sich irgendeine Freiheit gegen die übrigens ziemlich herausfordernde, ein plattes Englisch sprechende Frau zu erlauben. An fröhlichen Klubabenden trank Muriel wohl einmal mehr Whisky mit Soda, als sie getragen konnte, und dazu gehörte schon etwas! und sie benahm sich dann manchmal ein bißchen ungeniert, aber immer fand sie einen natürlichen Schutz in ihrem sehr korrekten Büffel.

Bis der junge Charles de G. seinen Einzug in die Siedlung hielt. Charles war ein junger Mann vom Typ des Eroberers, der durch einen einflußreichen Onkel auf einer der in der Umgegend liegenden Plantagen angestellt war. Er fand Indien „viel zu heiß und zu unzülfert“. Er hatte einen Schnurrbart wie eine Zahnbürste, roch immer, als ob er aus einem Pariser Friseur salon käme, und ging tadellos gekleidet. Sonst war er zu dumm, um vernünftig Bridge spielen zu können, tanzte aber ausgezeichnet und als er Muriel entdeckt hatte, tanzte er nur mit ihr.

„Sie ist eine Perle auf einem Misthaufen!“ pflegte Charles, wenig schmeichelt für die anderen, zu sagen. Und es dauerte nicht lange, so kam er ein paarmal in der Woche zu dem Büffel und vor allem zu Muriel auf Besuch. Und der brave Büffel blieb immer korrekt und zuvorkommend. Man fragte sich, ob er nichts merkte, oder ob es ihm gleichgültig wäre. Denn die Art, wie der junge Mann seiner Frau den Hof machte, war wirklich nicht unauffällig.

An einem Samstag ist es dann geschehen. Es ging lebhaft zu in dem kleinen Klub. An einigen Tischen wurde Bridge und Hearts gespielt, auch gab es viel Tanzlustige, die von einer soeben angekommenen Sendung Grammophonplatten profitierten. Der junge Charles de G. tanzte wieder den ganzen Abend mit Muriel und lehrte sie neue Tänze. Der gute Büffel hatte zuerst Bridge gespielt, nun sah er mit seinem freundlichen Lächeln da und sah den Tanzenden zu.

Plötzlich, als ein neuer Tanz begann, fragte Muriel aus irgendeiner weiblichen Laune heraus, ob der Büffel nicht auch einmal mit ihr tanzen wolle. Und der brave Kerl war sofort dazu bereit. Nun, er tanzte korrekt und nicht ohne Schwung, denn er war ein altmodischer, guter Tänzer. Und ob das den jungen Charles de G. nun irritierte, daß der Büffel so gut mit seiner Frau tanzte, ist schwer zu sagen, aber er fing an, während er selbst mit einer anderen Dame tanzte, allerlei Bemerkungen zu Muriel zu machen. Das war schon sehr ungezogen, aber als Muriel keine Notiz davon nahm, wurde er noch schlimmer.

Der junge Mann stieß sie einigemal an, oder hatte sogar die Dreistigkeit, mit seiner Hand ihre Schultern zu berühren. Der Büffel tat, als ob nichts geschehen wäre, und blieb ruhig, bis der Tanz beendet war. Aber als alle wieder Platz genommen hatten, sagte der Büffel zu Charles de G., und seine Stimme klang merkwürdig forciert in diesem Augenblick der Stille:

„Ja, Herr de G., wir tanzen hier auf unsere europäische Weise in diesem östlichen Lande und wir denken zum Beispiel niemals daran, was der Tanz für den Asiaten bedeutet. Sie zumindest werden darüber bis-

her wohl kaum nachgedacht haben, daß die Tänze, die wir hier zuweilen von den Kongengs sehen, den Tanzmädchen auf Java, oder von den Badjoges, den Tänzerinnen der Melassaren und Buginesen, daß die Bewegungen, die sie dabei machten, nichts anderes sind als die Wiederholung eines Berrensens von Leuten, Armen und Händen. Wie die Priesterinnen es früher getan, wenn die Geister der Ahnen oder der Götter in sie gefahren und sie in Ekstase geraten waren.“

Charles de G. sah den Büffel dumm lächelnd an und niemand begriff, wo dieser hinaus wollte. Er fuhr indessen ruhig fort:

„Dies ist wahrscheinlich auch die Erklärung für die Erscheinung, daß die Tanzmädchen, so schlecht sie auch sonst sein mögen, immer noch ein Gegenstand der Verehrung sind, bei den Melassaren und Buginesen sogar in dem Maße, daß bei einer Beleidigung, die einer solchen Tänzerin in der Öffentlichkeit angetan wird, das Rache recht in Anwendung kommt. Wenn dort ein Badjoge, eine Tänzerin, mit irgendeinem Mann tanzt, wird es als eine große Beleidigung angesehen, wenn ein anderer versuchen würde, zwischen den Tanzenden hindurchzulaufen, oder die Tänzerin zu berühren, und dem Tänzer steht das Recht zu den Beleidiger mit seinem Krim (indisches Dolchmesser) zu durchbohren. Die Umstehenden sagen dann einfach: „Mateni waledja tedong“, das heißt: „Er ist wie von einem Büffel zertreten und dadurch gestorben“; mit anderen Worten: „Es ist seine eigene Schuld.“

Und während unser Büffel in lautloser Stille diese Worte aussprach, war er plötzlich aufgestanden, ergriff einen Krim, der zur Verzierung an einem Pfeiler hing, und zog ihn drohend aus der Scheide, indem er auf Charles de G. zutrat und die Worte wiederholte: „Er ist wie von einem Büffel zertreten.“

Nun, der Büffel selbst war vielleicht schon beim Sprechen etwas blaffer geworden. Aber der junge Eroberer sah so weiß aus wie die Marmorplatte eines Klubbisches, während er zitternd seinen Stuhl zurückzuschieben versuchte. Und als plötzlich Muriels Mann herzlich zu lachen begann und sagte: „Aber bester Herr de G., was fehlt Ihnen denn? Ich bin doch kein rache-

## Wirtet und werbet!

Alle, die dumpf und stumpf vegetieren,  
Die sich in Kleinlichen Dingen verlieren,  
Die immer leiden, ohne zu klagen,  
Die immer wagen, ohne zu wagen,  
Die Halben, die Hohlen, die Leeren, die  
Dummen,  
Die vor Demut ersticken, vor Furcht ver-  
stummen.

Die abseits stehen,  
Die jenseits leben,  
Die rückwärts gehen,  
Die seitwärts streben,  
Die den Forderungen des Tages entweichen —

Das sind Leichen!

Ihr Wachen, ihr Starke, ihr Lebensvollen,  
Ihr mit dem Kampfziel unbewußten Wollen,  
Ihr Tungen, ihr Alten, ihr Männer, ihr  
Frauen,

Die ihr am Werke der Zukunft wollt bauen:  
Ihr! Werdet den Schwachen und Feigen Mut!  
Ihr! Werdet den Hohlen und Leeren Mut!  
Ihr! Werdet den Stillen und Stummen Mund!  
Ihr! Werdet den Haltlosen, Strauchelnden  
Grund!

Ihr! Werdet zu Ruten, die Foulen zu schrecken!  
Ihr! Werdet ein Dröhnen, die Schläfer zu  
wecken!

Ihr! Wirtet und werbet! Ihr! Wehrt dem  
Vergehen!

Ihr! Werdet gleich Göttern,  
Laßt die Leblosen der Masse,  
Laßt die Toten der Klasse auferstehen!

T u t t.

süchtiger Eingeborener? Kommen Sie, neh-  
men wir unseren Whisky-Soda."

Zitternd trank Charles de S. mit, wäh-  
rend die anderen seine Zähne gegen das  
Glas klappern hörten. Zu Muriel war er  
fortan noch korrekter als der Büffel selbst.

## Weg durch die Nacht.

Von Maria Gleit.

Sie hatten den weitesten Weg, die Zwei.  
Die Nacht war kalt, aber die Kälte tat dem  
vom Dunst und Rauch des Versammlungstotals  
heißen Gesichtern gut. Der Junge steckte die  
Hände in die Taschen und pfiß die Melodie  
eines Kampfliedes, mit dem der Abend ge-  
schlossen wurde. Das Mädchen ging neben ihm  
und sah die Straße entlang, als stünde an  
ihrem Ende ein Ziel, dem man zustreben müsse.  
Die Straße aber bog an ihrem Ende ab nach  
rechts und links, Häuser standen da, schmierig  
und grau, Gassen verzweigten sich wieder, und  
noch ein Stück weiter war man zu Haus. Als  
das Mädchen dies dachte, mehr fühlte mit einem  
dumpfen Haß, nahm es den Blick vom Ende  
der Straße weg und sah auf den Boden.

Der Junge pfiß weiter. Ganz leise, als  
sei es nur für ihn und das Mädchen bestimmt,  
eine Melodie nach der andern . . .

Das Mädchen schloß die Augen. Nicht  
lange, zwei, drei Schritte vielleicht, aber es half  
nichts: in ihrem Geist klangen die Worte der  
letzten Stunden, die lauten, die erregten, die  
beschwörenden, die einander widersprechenden  
Worte — hinter ihrer Stirn liefen die Bilder  
ab wie ein Film: gestikulierende Arme, aufge-  
rissene Münder, leidenschaftliche Bewegungen.  
Augen, Gesichter, Körper schoben sich über-  
einander . . .

Es war doch zuviel — dachte das Mädchen  
—, kein Mensch hält das aus — und wollte  
stehen bleiben, sich anlehnen, ausruhen in der  
Nacht. Die Melodien aber, die der Junge ohne

Unterbrechung aneinanderreichte, waren gerade  
in diesem Augenblick erfüllt von einer sieghaf-  
ten Freude, dem Mädchen schien es, als stünde  
der Kamerad (wenn er auch an ihrer Seite  
ging) auf einem hohen, grünen Berge, als habe  
er den Körper gespannt wie einen Flaggenmast,  
und seine Arme flatterten wie Fahnen, sichtbar  
allen Mühseligen und Unterdrückten, allen  
Müden und Verzweifelten, ins Tal.

Das Mädchen lief weiter mit der Melodie.

Ich werde ihm jagen, dachte es, daß wir  
morgen ausspannen wollen, morgen zu Hause  
bleiben, morgen einmal tun, was uns Freude  
macht. Und wenn es noch so wichtige Dinge  
sind, die zur Entscheidung stehen: muß man  
nicht einmal auch Zeit haben für sich selbst?  
Da läßt man nun Abend für Abend in die  
Versammlungen aller Orte, die man nur  
irgendwie zu Fuß erreichen kann, sitzt vor vor-  
gefaßten Meinungen, vor bösen und vor guten  
Worten, vor eingefleischten Auffassungen und  
vor Unsicherheit, vor Selbstbewußtsein und vor  
Schwankenden — und man kann nichts tun als  
reden, überzeugen, leidenschaftlichglühend die  
Wahrheit verkünden. Und wenn man dann  
nach Hause geht, in ein ärmliches, düstere,  
enges nach Hause, und man fragt sich, was es  
denn nun eigentlich genügt hat, ob man weiter-  
gekommen ist auf dem Weg, dann sieht man,  
daß der Schritt nach vorn nur ein ganz kleiner  
war, daß die Entwicklung des nächsten Tages,

die Phrase des nächsten Menschen, uns schon  
wieder zurückschleudert. Und was hat das alles  
dann für einen Sinn?

Das Mädchen ist jetzt sehr müde. Es  
brauchte jemanden, der ihm wieder Mut machte  
zum Kampf. Aber auch die Melodie des Jun-  
gen wird weich, fällt traurig auseinander, gibt  
keine Hoffnung und keinen Trost. Und jetzt  
erstirbt sie ganz.

Aber der Junge schweigt nicht. Er behält  
den gleichen Schritt wie das Mädchen, die ersten  
Häuser ihres Dorfes tauchen auf, schon nähern  
sich die beiden der Stelle, wo sie sich trennen  
müssen, da bleibt der Junge stehen und fragt:

„Hast du den Alten heute gesehen mit dem  
weißen Haar?“

„Der in der ersten Reihe saß?“

„Ja. — Der ist schon über fünfzig Jahre  
dabei. Glaubst du, daß der müde ist, Hilbe?“

Das Mädchen sieht auf. Alle Zweifel sind  
verschwunden. Ausgelöscht ist die Stimmung  
der Nacht. Das Mädchen gibt dem Jungen die  
Hand. Ja, sagt es, du hast recht — und dreht  
den Schlüssel um im Haustürschloß.

„Also auf morgen!“, antwortet der Junge  
und pfeift, als er ihr den Rücken dreht, die  
Warschawianka. Ganz laut. Und er wartet so  
lange, bis im Fenster des Mädchens oben das  
Licht aufflammt.

Dann erst geht er seines Wegs.

## Tiger des Meeres.

Furchtbare Erlebnisse mit Schwertwalen.

Wenn die Wale in Spiel oder Fressen ver-  
wickelt sind, kann man sich leicht heranzupfen.  
Sie scheinen vielleicht darum die Gefahr so  
wenig zu achten, weil sie so wenige Feinde  
haben. Nicht einmal, wenn sie an der Wasser-  
oberfläche schlafen, stellen sie Wachen aus wie  
so viele Landsäugetiere. Die Haijische machen  
ihnen wenig zu schaffen und tun zweifellos eine  
ganze Reihe kranker oder verwundeter Tiere  
ab; aber der Schwertwal oder „Mörder“ ist ihr  
einziger wirklicher Feind außer dem Menschen.

Der „Mörder“ ist ein Tiger des Meeres,  
furchtbar an Kraft und Mordgier. Er fürchtet  
weder Mensch noch Tier und greift alles an,  
was schwimmt. Dabei gehört er zu den Tüm-  
mlern, einer Delphininen-Art, und ist nur 7,5 bis  
9 Meter lang. Die mächtigen Zähne in beiden  
Kiefern können sogar einen Riesenwal in Fetzen  
reißen. Mit Seehunden, Tümmlern, Haijischen  
und sogar mit Menschen machen sie nicht viel  
Federlesens.

Kapitän Robert F. Scott, der bekannte  
Südpolarforscher, berichtet von einem merkwür-  
digen Abenteuer auf seiner letzten Fahrt. Das  
Schiff lag an einer Eisscholle verankert und  
zwei von den Eskimohunden waren in der Nähe  
des Randes angebunden. Scott rief den Pho-  
tographen Ponting zu, er solle Lichtbilder von  
sechs oder sieben Schwertwalen aufnehmen, die  
längs des Schollenrandes herumschwammen.  
Sie schienen sehr erregt und hoben ihre Squan-  
zen hoch aus dem Wasser. „Blöchtig“, erzählt  
Scott, „waren sie verschwunden, aber im näch-  
sten Augenblick wölbte sich das Eisfeld unter  
Ponting und den Hunden und zerbarst in  
Stücke! Man hörte deutlich das dröhnende Ge-  
räusch, als die Schwertwale sich unter dem  
Eise aufrichteten und mit dem Rücken dagegen-  
prallten. Dann tauchten sie einer nach dem  
anderen in den Spalten, die sie gebrochen hat-  
ten, hervor und streckten ihre häßlichen Riesen-  
köpfe zwei, drei Meter über das Wasser, wobei  
ihre braungelbe Kopfzeichnung, ihre kleinen  
funkelnden Augen und ihr schreckliches Gebiß —

bei weitem das größte und furchtbarste auf der  
Welt — deutlich zu sehen waren. Die Bestien  
sahen sich offenbar mit größter Neugier danach  
um, was aus Ponting und den Hunden gewor-  
den war. Ponting war glücklicherweise auf den  
Füßen geblieben und hatte sich mit ein paar  
Sprüngen auf festes Eis reiten können, und  
auch von den Hunden war keiner ins Wasser  
gefallen, da das Eis zufällig um sie herum  
zwischen ihnen geborsten war, aber sie winsel-  
ten und heulten nicht schlecht, als der Kopf  
eines Schwertwals keine zwei Meter von ihnen  
aufstach. Ob dann den Räubern das Spiel  
zu unbedeutend vorkam, weil ihnen Ponting da-  
bei fehlte, oder was sonst der Grund sein  
mochte: sie verschwanden nach anderen Jagd-  
gründen.“

Die Kraft der Tiere geht aus der Tatsache  
hervor, daß sie eine fast ein Meter dicke Eis-  
scholle durch Stöße mit Rücken und Kopf ge-  
spalten hatten. Der Mörder frist aufsehend  
alles, was schwimmt. Fische, Vögel, Seehunde,  
Walrosse, Wale und Tümmler jagen ihm alle  
in gleicher Weise zu. Sein Aufnahmevermögen  
ist beinahe unglücklich. Die Höchstleistung wies  
bisher ein Mörder von 6,30 Meter auf, in  
dessen Magen sich dreizehn Tümmler und vier-  
zehn Kobben fanden.

Ich hatte oft erzählen gehört, daß die Mör-  
der lebenden Walen die Zunge herausreißen,  
um sie zu fressen. Ich hielt das für ein Mär-  
chen, bis ich 1912 nach Korea kam. Dort jag-  
ten wir kalifornische Grauwale, die 13 bis  
15 Meter lang werden. Auch Mörder stellten  
ihnen nach und hatten sich in großen Rudeln  
zusammengerottet. Die Grauwale hatten der-  
artige Angst vor den Mördern, daß sie beim  
Herankommen eines Trupps vor Schrecken  
völlig gelähmt wurden.

Der Grauwal legte sich dann mit ausge-  
spreizten Flossen auf den Rücken und trieb hilf-  
los an der Oberfläche. In voller Fahrt her-  
ankommend, legte der Mörder die Nase gegen  
die Rippen des Wals, zwängte sie von auf

und seinen Kopf hinein. Dann riß er große Fetzen der Zunge heraus und schluckte sie gierig herunter. Von 85 Grauwalern, die ich untersuchte, hatten sieben mehr oder weniger abgefressene Zungen; bei einem war die ganze Zunge herausgerissen. Viele Wale hatten Bismale auf den Lippen, und die Flossen und Schwanzfinnenenden waren zerlegt.

Mein Freund, Kapitän Nelson, brachte eines Tages einen Grauwal ein, dessen Zunge, wie ich feststellte, fast ganz herausgerissen war. Er gab an, er sei am Morgen an einer großen Schule Mörder vorbeigekommen und habe später 25 Kilometer weiter einen Grauwal geschossen. Bald habe er die hohen Rückenflossen der Mörder in voller Fahrt auf das Schiff loskommen sehen. Sie seien herumgetreift; dann habe sich einer auf den toten Wal gestürzt, der auf Steuerbord im Schlepplag, den Kopf in sein Maul gezwängt und die Zunge gefressen; nur durch einen Gewehrschuß habe Nelson das Tier verschrecken können: der Mörder habe mit den Schwanzflossen ausgeschlagen, die Schiffsschraube geschmettert und sei dann verschwunden.

Die Grauwale scheinen von den Mördern hartnäckiger verfolgt zu werden als irgend welche der anderen großen Arten. Sie leben in einem derartigen Angstzustand, daß sogar Tümmler, die um ihren Kopf herumspringen, ihnen einen Todeschrecken einflößen. Manchmal scheinen die großen Burschen wie toll an die Küste und verschwinden da hinter den Felsen. Oft folgen ihnen die Mörder nicht; denn sie scheuen das flache Wasser. Sie streifen die Küste auf und ab. Einige Mörder sind nicht im mindesten bange vor einem Schiff. Die Walfänger freuen sich, wenn die Beutiger herannahen. Sie schrecken rasch eine Schule Wale derart auf, daß die Leute es leicht haben, sie „festzumachen“.

Ich könnte noch manche Geschichte von den Mördern bringen; doch mögen diese genügen, um zu zeigen, daß es höchst gefährliche Gesellen sind. Offenbar sind sie der Schrecken aller Tiere des Meeres.

Wir drucken dieses kurze Kapitel aus einer Foesen im Verlag Brockhaus, Leipzig, erschienenen außergewöhnlich interessanten Forscherbiographie ab, auf die man besonders empfehlend hinweisen muß. Der Verfasser ist der amerikanische Forschungsreisende Roy Chapman Andrews, der sich vor einigen Jahren durch seine aufsehenerregenden Funde von Dinosaurier-Eiern einen weltbekannten Namen gemacht hat. Das Buch, das sich „Mit Harpune, Büchse und Spaten. Ein Forscherleben unserer Tage“ betitelt, bringt die abenteuerliche Laufbahn des kühnen Gelehrten, die mit dem Schenern der Fußböden im Amerikanischen Museum für Naturgeschichte in New York begonnen hat. Man kann dieses Buch das Werk eines „rasenden“ Forschungsreisenden nennen. Von einem ruhelosen Forschungsdrang getrieben, zwischen Abenteuern und ernstester wissenschaftlicher Arbeit, von der Ueberlast seiner Pläne fast erdrückt, schreibt Andrews sein Buch im Zug, auf dem Schiff und einen Teil sogar im Flugzeug nieder. So haftet dem Werk noch die frische Unmittelbarkeit des Erlebnisses an.

Als erstes Ziel stellt Andrews die Aufgabe, das Leben des Wals zu erforschen, das vor ihm nicht recht geklärt war. Es scheint ihm deshalb das Zweckmäßigste, sich als „Kanonire Roy“ feierlich in die Bruderschaft der Harpuniere aufnehmen zu lassen und den akademischen Hörsaal auf die hohe See zu verlegen. Zehn harte und gefahrenreiche Jahre bleibt Andrews dem Meer und seiner Tierwelt treu. Später führt

das Forschungsschiff „Albatros“ den Rastlosen nach Borneo, Celebes und den Philippinen; dann schlägt ihn der rätselhafte ferne Osten in Bann. Auf einer tollkühnen Reise durch die selbst von den Eingeborenen gemiedenen Urwälder Koreas ist er lange spurlos verschollen. Die Krönung seines Lebenswerkes bilden die von den bekannten Erfolgen begleiteten Reisen-Expeditionen in die Gobi, über die er schon in

seinem 1927 erschienenen Werk „Auf der Fahrt des Urmenschen“ berichtet hat. Andrews ist in seinem bewegten Dasein mehr als einmal totgesagt worden: „Das Sterben gehört zu meinen Lieblingsbeschäftigungen.“ Das reichbebilderte und vortrefflich ausgestattete Buch „Mit Harpune, Büchse und Spaten“ (8 oder 9,50 Mk.) beseitigt jedoch jeden Zweifel an der blühenden Gesundheit des Verfassers.

## Erste Hilfe bei alltäglichen Unfällen.

### Leuchtgasvergiftung.

Niemals darf ein Raum, der mit Leuchtgas erfüllt ist, von den Helfern mit einer brennenden Zigarre, einem brennenden Streichholz oder dergleichen betreten werden. Mit vorgehaltenem Taschentuch dringt man in das Zimmer ein, öffnet die Fenster oder schlägt mit einem Stoß, beziehungsweise mit der tuchumwickelten Hand die Scheiben ein. Der Verunglückte wird schleunigst ins Freie gebracht und künstliche Atmung eingeleitet.

Zu diesem Zweck wird der Bewußtlose auf die Erde gelegt, unter dem Rücken wird ein Polster geschoben, um den Kopf tiefer zu lagern. Einer der Helfer soll die Zunge, die nach hinten gesunken ist und den Luftweg verlegt, mit einem Taschentuch erfassen und nach vorne ziehen. Hinter dem Liegenden sitzend oder knieend, ergreift man die Bortaxarne und zieht sie hinter den Kopf, bis sich die Finger berühren (Einatmung). Nach einigen Sekunden werden die Arme zurück an die Seitenwände des Brustkorbs fest angepreßt (Ausatmung). Diese Uebungen werden in der Minute etwa 16mal wiederholt, bis die bläuliche Gesichtsfarbe anfängt, der normalen Rötung zu weichen. Jede Gewaltanstrengung ist von Uebel; denn sonst können leicht Schädigungen der Gelenke oder gar Rippenbrüche die Folge sein.

### Zunetzliche Vergiftungen.

Liegt eine Vergiftung vor, so soll möglichst rasch Erbrechen hervorgerufen werden. Hierzu kann man den Finger in den Hals stecken, mit einer Feder den Rachen kitzeln, Senf- oder Butterwasser trinken lassen. Bei Säurevergiftungen gebe man doppeltkohlensaures Natron oder kalkhaltiges Wasser, bei Laugenvergiftungen empfiehlt sich Essigwasser. Durch Milch und schleimige Getränke werden die Beschwerden oft gelindert.

### Fremdkörper in den Luftwegen.

Wenn ein Fremdkörper im Rachen, im Kehlkopf oder in der Luftröhre stecken bleibt, so tritt nicht selten Erstickungsgefahr ein. Bei größeren Gegenständen soll der Helfer versuchen, den Eindringling mit dem Finger zu erfassen. Oft setzt dabei Erbrechen ein, und schon das Würgen befördert den Gegenstand heraus. Kinder kann man umdrehen, auf den Kopf stellen und dabei schütteln, damit der Fremdkörper herausfällt. Fischgräten, die meistens in den Gaumenmandeln haften bleiben, müssen vom Arzt entfernt werden.

### Starkstromverletzungen.

Wenn es sich um Verletzungen durch elektrischen Starkstrom handelt, so gilt es, den Verunglückten schleunigst aus dem Bereich des Hochspannungsnetzes fortzuschaffen. Die Hände des Helfers müssen hierbei mit isolierenden Stoffen mit Gummihandschuhen, mit Kleidungsstücken, mit trockenen Tüchern, mit Papier oder dergleichen unwickelt sein. Der Verletzte ist ins Freie zu bringen, künstliche Atmung ist einzuleiten.

### Verbrennungen.

Zu den häufigsten Unglücksfällen im täglichen Leben gehören Verbrennungen. Hier heißt es vor allem Ruhe bewahren. Wenn die Kleider eines Menschen in Flammen stehen, so soll man ihn sofort zu Boden werfen und ihn mit einer Decke oder einem Teppich umhüllen, um die Flammen zu ersticken. Die letzten glimmenden Reste der Kleider werden mit Wasser übergossen und dann mit der Schere, oder dem Messer abgetrennt. Für ärztliche Hilfe ist umgehend Sorge zu tragen.

### Krampfanfälle und Ohnmachten.

Wenn ein Mensch von Krämpfen befallen wird, so ist lediglich dafür zu sorgen, daß er sich nicht verletzt. Man bette ihn auf eine weiche Unterlage und lasse den Krampfanfall sich ausatoben, bis der Arzt eintrifft.

Bei Ohnmachten ist der Kranke schleunigst in frische Luft zu bringen, einschwürrende Kleidungsstücke sind zu öffnen, Brust und Stirn werden mit kaltem Wasser besprengt oder mit Salmiakgeist eingerieben, mit dem auch die Schläfen betupft werden sollen. Bewußtlosen darf keine Flüssigkeit eingeflöscht werden. Erst wenn die Ohnmacht weicht und wieder Schlucken möglich ist, kann man Hoffmannstropfen verabreichen.

### Blutungen.

Bei Verletzungen, die mit starken Blutungen einhergehen, wird, sofern das Blut im Strahl — also aus einer Schlagader stammend — hervorschießt, oberhalb der Wunde mit einer Binde, einem Schlauche oder mit einem festgedrehten Tuch kräftig abgedrückt. Fließt das Blut langsam heraus, so ist eine Binde (Blutader) verlegt, und die Abkürzung hat unterhalb der Blutung zu erfolgen. Die Binde darf nicht länger als zwei bis drei Stunden liegen bleiben, da sonst ein Absterben des Gliedes zu befürchten ist. Im Notfall kann man auch durch festen Fingerdruck auf die — mit Gaze bedeckte — Wundstelle die Blutung zu stillen versuchen. Wenn der Verletzte infolge des Blutverlustes blaß und ohnmächtig wird, so öffne man sofort alle beengenden Kleidungsstücke und lagere den Kopf tief. Der Arzt ist schleunigst zu benachrichtigen.

### Knochenverletzungen.

Bei Knochenverletzungen ist das Wichtigste die Ruhigstellung des gebrochenen Armes oder Beines. Man binde am zweckmäßigsten eine Schiene, einen Stock, ein Brett, ein Lineal, einen Schirm oder dergleichen an, die vorher mit Watte, Moos oder Heu gepolstert worden sind. Wenn die Haut von einem Knochenstück durchspießt ist, so wird die Kleidung vorsichtig weggeschnitten und die Wunde mit einem Stückchen sauberer Gaze bedeckt und mit einer Binde unwickelt.

Bei all diesen Ratsschlägen muß sich jedoch der Laienhelfer bewußt sein, daß er nur erste Hilfeleistungen vollbringen kann, und daß in den meisten Fällen schleunigst für ärztliche Hilfe gesorgt werden muß.

## Originelle Marterln und Grabinschriften.

Die Alten waren ohne Zweifel origineller als wir. Das zeigte sich in ihrer Tracht, in ihrer Art die Wohnungen einzurichten, in der Herstellung der Hausgeräte, die nach den damaligen technischen Möglichkeiten ebenso praktisch wie gefällig waren und auch in ihrer Art zu denken und alles Weltgeschehen zu beurteilen. Sie besaßen nicht die reichen Bildungsmöglichkeiten unserer Zeit, hatten aber, wenn auch nicht einen weiteren, so doch einen tieferen Blick. Dies findet man in Marterln, an denen besonders unser Gebiet reich war und in Grabinschriften, die manchmal in wenigen Zeilen tiefe Gedanken, eine ganze Biographie, oftmals auch schöne Lehren, humorvolle Anspielungen und ganz löbliche Vergleiche enthalten.

Wie weit die Dankbarkeit eines von einem schlimmen Chetweib erlösten Gatten reicht, erhellt aus folgender Inschrift in Dorf Tirol:

„Hier liegt mein Weib, Gott sei's gedankt,  
Bis in das Grab hat sie gezankt;  
Kauf, lieber Leser, schnell von hier,  
Sonst steht sie auf und raust mit dir.“

Ein Mühlenbesitzer von Partschins, der dann Totengräber wurde, erhielt folgende Grabinschrift:

Beg von der Mühle an der Platt  
Trat ich in den Dienst der Leichen;  
Ich füttere den Tod nun satt  
In Hoffnung durchzuschleichen;  
Er aber sprach: Reini! was nur lebt,  
Muß meine Beute sein;  
Wer andern eine Grube gräbt,  
Fällt selbst hinein.“

Wie man sich zur folgenden Inschrift stellen soll, ist nicht ganz klar:

„Hier ruht die chr- und tugendfame  
Jungfrau Genovefa Roggenhuberin, be-  
trauert von ihrem einzigen Sohne.“

Auf dem Grabsteine eines Lehrers war diese mathematisch-rationalistische Inschrift zu lesen:

„Des Rechnens müd lieg ich im Grabe  
Und muß nun in die Brüche gehen;  
Wenn ich mich nicht verrechnet habe,  
So werde ich wieder auferstehen.“

Eine ungewöhnliche Inschrift war diese:

„Hier liegt Maria Badastler begraben,  
Die manchen Mann liebte, aber keinen tat  
plagen;  
Von der Frau, die daneben liegt, kann man  
das nicht sagen.“

Originell ist auch die Inschrift auf dem Grabsteine eines Schriftstellers:

„Er hat in seinem Leben  
Den Letztern manchen Druck gegeben;  
Den letzten Druck gab ihm der Tod —  
Nun sei ihm ewige Ruh in Gott.“

Eine andere Grabinschrift besagte:

Hier ruht Martin Loam,  
Gestern gieng er hoam;  
Eigentlich hieß er Leim,  
Doch giengs nicht wegen dem Reim.

Eine andere Südtiroler Grabinschrift lautet:

Von da zur Ewigkeit  
Ist's gar nüt weit;  
Um fünf gieng er fort,  
Um sieben war er dort.

## Was mancher nicht weiß.

In der chinesischen Provinz Sünnan, nahe der tibetanschen Grenze, wächst ein Baum, der das härteste Holz liefert, das man überhaupt kennt. Man bezeichnet diesen Baum als „Sarg-

baum“, weil die Chinesen das Holz hauptsächlich zur Herstellung von Särgen verwenden. In der Gegend, wo er vorkommt, gibt er vielen Menschen ihren Lebensunterhalt, da bei dem Fällen, Verarbeiten und Verkaufen zahlreiche Menschen Beschäftigung finden.

Der kleinste Elektromotor der Welt befindet sich auf einem in Amerika hergestellten Siegelring. Er ist nur 6 Millimeter hoch und wiegt im ganzen etwa 8 Gramm. Für die Ankerbewicklung sind 5½ Zentimeter Draht verwendet und für die Spulen 15 Zentimeter. Mit Hilfe einer kleinen Zwei-Volt-Batterie kann der Motor zum Kreifen gebracht werden.

Wenn die Schnecke um die Erde wandern sollte, indem sie dem Äquator folgte, der 40.070,4 Kilometer mißt, würde sie hierzu 848 Jahre brauchen. Der Mensch oder die Fliege würden ein Jahr und 22 Tage für den gleichen Weg brauchen, der Schnellzug aber 18 Tage und 12 Stunden. Natürlich ist dabei Voraussetzung, daß die ganze Zeit die gleiche Geschwindigkeit innegehalten wird. Ein elektrischer Strom, der in einem Kupferdraht um den Äquator ging, würde nur 0,09 Sekunden brauchen, um diese Strecke zu durchlaufen.

Die Hauptnahrung der Kirgisen ist der Kumys, ein Gemisch aus Kuh-, Schaf- und Pferdennach, das vierzehn Tage lang gären muß. Während dieser Zeit wird er häufig tüchtig geschüttelt. Er schmeckt fertig ungefähr wie Buttermilch und sättigt so sehr, daß jemand, der ihn zum erstenmal trinkt, nicht mehr als ein Wasserglas voll davon trinken kann. Später aber werden acht bis zehn Gläser Kumys gern getrunken. Nach so reichlichem Genuß stellt sich dann eine Art Nausea ein, der fast wie eine Lähmung des Denkvermögens ist. Jeder Besucher wird mit Kumys bewirtet. Erwachsene und Kinder haben immer einen Napf voll bereit stehen, um Durst und Hunger zu stillen.

## — Heiteres. —

Die ungeratenen Eiertuchen. Frau Quantisch hatte Eierluden gebacken. Sie waren aber völlig ungenießbar. Deshalb hatte Herr Quantisch sie wütend zum Fenster hinausgeworfen. Dann zog er den Mantel an und machte sich wütend auf den Weg zum nächsten Restaurant. Unten hielt ihn der Hauswirt an: „Herr Quantisch, sagen Sie doch mal Ihrer Frau, sie soll nicht dauernd Pinolenm zum Fenster hinstreichen!“

Peinliches Mißverständnis. Der heftige Maler Vanher malte einst eine Pfläzerin. „Sie können sich ruhig ein bisschen ausruhen“, sagte er, als sein Modell Zeichen von Müdigkeit zeigte. „Ich male einweissen den Hintergrund.“ — „Muß ich mich da umdrehen?“ fragte die Bäuerin erschrocken.

Immer zerkümmert. „Ich möchte Sie wegen meines geschwollenen Armes um Rat fragen, Herr Professor.“ — „Schön, schön — haben Sie ihn mitgebracht?“

Schnelle Abhilfe. „Herr Doktor, ich habe so ein Brennen im Gesicht!“ — „Sagen Sie Ihrem Bräutigam, er solle sich besser rasieren lassen!“

Sinowjew kam 1920 vom Kongreß der Ostvölker in Baku und erzählte in Moskau seinem Genossen Kadel begeistert von dem gewaltigen Einbruch, den der Kongreß auf ihn gemacht habe. Von überall, von allen Völkern seien Vertreter dagewesen: Türken, Afghanen, Japaner, Chinesen, Araber usw. Kadel, der ein Skeptiker ist und das bolschewistische Theater kennt, auf dem er selbst schon mit Erfolg als

Regisseur tätig gewesen ist, hörte schmunzelnd zu, um dann zu fragen: „Na, und Bapuas waren keine da?“ Darauf Sinowjew ein wenig verlegen: „Bapuas? — Bapuas? . . . Nein, Bapuas waren keine da.“ — „Na“, meinte Kadel spöttisch, „Ihr werdet halt keinen Genossen gefunden haben, der sich von euch einen Ring durch die Nase hat ziehen lassen.“

Ein Arzt wird in einem Nordseebad zu einer alten Dame gerufen. „Nun, gute Frau, wo fehlt es denn?“ — Die über die Anrede entrüstete Dame erwidert: „Ich bin die Gattin des Generalkonsuls W. aus Bremen.“ — „Ja“, sagt achselzuckend der Arzt, „das tut mir leid, von dem Nebel kann ich Sie nicht befreien.“

Auch ein Arbeitsloser. Der Lehrer erucht eines Tages diejenigen Kinder, aufzustehen, deren Vater arbeitslos ist. Unter denen, die aufgestanden sind, befindet sich auch der Sohn eines bekannten Hausbesizers. „Nanu, Karl“, sagt der Lehrer, „warum stehst du denn auf?“ — „Mein Vater“, sagte Karl, „hat nie keine Arbeit.“

Bibi. Der sechsjährige Tom geht vom Spiel im Garten einen Augenblick beiseite, um einem kleinen Bedürfnis abzuhelfen. Die fünfjährige Bibi, die keinen Bruder hat, sieht ihn am Baum. Sie sagt, erstaunt und beneidend: „Wie praktisch!“

## Schach-Ecke.

Alle Zuschriften und Anfragen an Gen.  
Wenzel Schwarz, Zvettnig Nr. 65  
bei Teplitz-Schönau  
Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen.

### Schachaufgabe Nr. 57.

Von Gen. Josef Buschek, Choteschau.  
(Problemturnier 1931, 4. Preis.)

Schwarz: Kd4; Tb4; Sa6, c5; Ba4, d3,  
d7, g6 (8).



Weiß: Ka2; Tb5, e1; La3, e6; Sd8, f6; Ba5,  
d2, f4, g5 (11).

Matt in zwei Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach  
Erscheinen der Aufgabe an oben genannte Adresse  
einzufenden.

Lösungszug zu Nr. 54: Tg8-a8!

Wichtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Gottfried Johann und Wifil Johann, Edeleichen bei Staab; Hübzig Johann und Bräutigam Anton, Bergesgrün; Gynda Josef, Gostomih; Pentel Wilhelm, Arnsdorf bei Teplitz; Ulrich Richard, Görtzau; Sibal Josef, Neuzittsch; Walter Ludwig, Kober Franz, Michel Rudolf, Schmidt Ferdinand, alle Krivitzau; Seyer Otto, Saaz; Hübner Anton, Schönfeld; Trütsch Gustav und Cuel Adolf, Wisternhan; Adolf Wenzel, Arnsdorf bei Haida; Bohmann Johann, Probstau; Albert Rudolf, Probstitz; Swoboda Josef, Rehwitz.

H. Anton, Schönfeld: 15. November im „Landhaus“ in Wisternhan vorm. bin ich gerne bereit.  
Am Jubiläums-Männlichkeitsturnier des Arb.-Schach-Klub Wisternhan (1. Runde) gewann Teplitz gegen Ederlan 5½ : 2½ und Wisternhan gegen Ederlan 5½ : 1½ (1 Dänkepartie). Am 27. Oktober kommt in Teplitz „Germania“ die 2. Runde zur Austragung.